

hat, schwamm ununterbrochen von Ybbö nach Marbach und ließ sich auch durch den starken Wellenschlag des zufällig nebenher fahrenden Personendampfers nicht stören. Er hat die neun Kilometer lange Strecke in etwas mehr als einer Stunde zurückgelegt und war, als er dem Wasser entstieg, ganz frisch und munter. In Marbach harrete seiner am Ufer eine große Menschenmenge, in welcher die außerordentliche Leistung lebhaft besprochen wurde.

§ Frankfurt a. M., 20. Juli. Die „Frankfurter Zeitung“ meldet aus Pfalzberg: Gestern Abend fand hier eine Pulverexplosion statt. Drei Knaben im Alter von 5 bis 7 Jahren schlichen sich in ein Gewölbe, worin zwei große Pulverfässer standen, und zündeten die Fässer an, worauf diese explodierten. Die Knaben wurden sämtlich getötet. Das Gewölbe ist teilweise zerstört.

§ Schwabmünchen, 19. Juli. Bekanntlich ist im vorigen Herbst der hiesige Ort fast vollständig eingeebnet worden. Jetzt hat beim Aufräumen eines Brandplatzes ein Maurergeselle unter der steinernen Kellerterrasse einen nicht unbedeutenden Münzfund gemacht. Er stieß auf gut erhaltene irdene Töpfe, die mit gegen 500 Silbermünzen aus dem 16. und 17. Jahrhundert angefüllt waren. Die große Mehrzahl hat die Größe unserer Fünfmarkstücke, spanische, schwedische, belgische und österreichische Thaler, Mariengroschen (12er und 22er), mit schöner, deutlicher Prägung. Um den Besitz des Schatzes hat sich bereits ein Streit entsponnen zwischen dem früheren und jetzigen Besitzer des Grundstücks, in dem die Münzen gefunden wurden. Der frühere Besitzer stützt sich darauf, daß er am Tage des Fundes noch im Grundbuch als Eigentümer gestanden habe, während der Käufer behauptet, daß der Kauf perfekt und der Kaufbrief unterzeichnet gewesen sei; die Eintragung ins Grundbuch sei eine bloße Form und nur zufällig noch nicht erfolgt. Bei der Hartnäckigkeit, mit der beide Parteien ihre Ansprüche geltend machen, dürfte wohl der Rechtsanwalt der tertius gaudens sein. Während Anfangs von einem Schmalkalder sofort 2000 Mark geboten wurden, haben einzelne Stücke schon unredelmäßige Liebhaber gefunden, und der frühere Besitzer des Grundstücks macht öffentlich bekannt, daß die fehlenden Stücke nur an ihn abzuliefern sind.

§ Der „Köln. Ztg.“ wird aus Peterhof gemeldet, daß dort in Hofreisen verlaute, ein Handschreiben Kaiser Wilhelms sei dem Czaren überreicht worden. — Wie die „Wolff. Ztg.“ meint, liegt die Annahme nahe, daß das Handschreiben Kaiser Wilhelms durch das eigenmächtige Vorgehen Rußlands in der ostasiatischen Frage veranlaßt wurde.

** Brau, 20. Juli. In der Bergstadt Brüg führten heute Nacht infolge Schwemmsandes mehrere Häuser ein, zwei von denselben verschwanden spurlos in der Erde. Weitere 13 Gebäude sind teils ganz eingestürzt, teils stark beschädigt. Die Bewohner hatten sich rechtzeitig entfernt, auch ein großes Hotel in der Bahnhofsstraße stürzte ein, zugleich brach darin während der Katastrophe Feuer aus.

** Brüg, 20. Juli. Die Katastrophe hat größeren Umfang angenommen. Sie wurde veranlaßt durch einen Schwemmsand-Erdbsturz und einen Grubenbrand im Aunachschicht der Brügger Kohlenbergbau-Gesellschaft. Zunächst versanken in der Bahnhofsstraße drei Häuser, später folgten sieben andere nach, sodaß bis nachmittags 2 Uhr zehn Häuser verschwunden waren. Das Haus des Bergdirektor Schütz steht in Flammen. Das Hotel Siegel ist abgebrannt. Weitere Einstürze drohen. Ein ganzer Stadtteil wurde abgesperrt, 120 Häuser geräumt. Die Ausflug-Expreß-Komotauer-Bahn stellte den Betrieb vollständig ein, der Bahnhöfliche hatte sich auf eine Länge von 200

Metern gesenkt. Der Bahnhof ist gefährdet. Die von der Johnsdorfer Straße über den Bahnhöfliche führende Eisenbrücke ist zum großen Teil zusammengebrochen, während der andere Teil derselben frei in der Luft schwebt. Die Einwohner konnten sich überall retten.

** Aus Rom wird berichtet: Nach Soragna (Provinz Parma) ist ein verlorener Sohn nach 14jähriger Abwesenheit zurückgekehrt. Man könnte seine Geschichte die Tragödie eines Schulknaben nennen, denn sie begann damit, daß der verlorene Sohn, als er 9 Jahre alt war, ein Schulbuch verlor. Eines Nachmittags im Jahre 1881 kam er aus der Schule des Nachbarortes Carzeto nach Hause und hatte sein Lesebuch nicht mehr. Sein Vater, ein gar strenger und zornmühtiger Herr, schickte ihn den ganzen Weg zurück, sein Buch zu suchen, unter der Drohung, er dürfe ohne das Buch nicht wiederkommen, wenn ihm sein Rücken lieb wäre. So verließ der kleine Peppino Bedrückt das Vaterhaus, da er das Buch nicht finden konnte und er die Schläge des Vaters fürchtete, so kam er nicht wieder. Sein Verschwinden erregte damals großes Aufsehen; es entstand sogar das Gerücht, der strenge Vater habe ihn totgeschlagen. Alle Nachforschungen der Polizei, die dazumal in Italien noch nicht so gut war, wie heute, blieben erfolglos, das Bubenlein blieb verschwunden, und man fand es sogar nicht wieder, als es 1892 militärpflichtig wurde. Und doch hatte Peppino sein Vaterland nicht verlassen; dazu hatten weder seine Weichen noch sein Geld gereicht. Der Junge war nämlich zunächst mit einem Dagebreiter nach Frenzuola gegangen. Dort hatten die Gendarmen Unrat gemittelt und wollten ihn, da sie aus ihm herausgebracht hatten, daß er aus Soragna sei, nach seiner Heimat zurückbringen. Die Furcht vor den Stecken des Vaters gab den Jungen aber ungewöhnlichen Mut und Scharfsinn, so daß es ihm gelang, die Wachsamkeit der arma benemerita zu täuschen und seinen Wächtern zu entkommen. Er wandte sich dann nach Biacenza, trieb sich dort eine Weile als Zeitungverkäufer umher, geriet dann nach Piemont, wo er beim Reinigen der Klärsäcke arbeitete, und später nach der Lombardie, wo er Schweinehirt wurde. Von da an aber erging es ihm besser, als dem verlorenen Sohn der Bibel. Als Sohn des Landes, wo der Parmesankäse gedeiht, erkannte er bald seinen Beruf und trat als Lehrling in die Käseerei des Pächters ein. In dieser Beschäftigung gelang es ihm, Fortschritte zu machen, bis er Käsefabrikant wurde. Nun hatte er es aus eigener Kraft, ohne Lesebuch und ohne Hilfe der Eltern, zu etwas gebracht und empfand den Wunsch, als gemachter Mann zu seinem Vater zurückzukehren, hoffend, daß dieser auf die Verwirklichung seiner Drohung vom Jahre 1881 verzichte. Und so geschah's. Im Elternhaus mit Jubel aufgenommen, erzählte er die Geschichte seiner Wander- und Lehrjahre, aus der ersichtlich ist, daß in dieser Welt die Romantik noch nicht ganz ausgestorben ist.

** In Sofia hat am Sonnabend unter nicht gerade zahlreicher Beteiligung das Leichenbegängnis Stambulows stattgefunden. Wegen der Härte der Maßregeln, die Stambulow in Bulgarien zu treffen genötigt war, ist der Kreis seiner Freunde und Anhänger zunächst immer nur ein kleiner gewesen. Außerdem geht der große Haufe des Volkes mit der herrschenden Macht, Stambulow und sein Kreis stellte aber die oppositionelle Minderheit dar. Außerdem war allen Mitgliedern des Zivil- und Militärstaates eine Beiligung an dem Begräbnis untersagt worden, weil Frau Stambulow in voller Würdigung der Thatfachen alle Beileidkundgebungen, auch die Kranzspende des Fürsten mit der Erklärung zurückgewiesen

hatte, Stambulow habe sterbend auch den Prinzen Ferdinand für seinen Tod verantwortlich gemacht. Für den ruhigen Verlauf des Leichenbegängnisses ist das Fernbleiben gewalttätig aufgedrängter Regierungsvertreter jedenfalls nur förderlich gewesen. Außer dem Kaiser von Oesterreich hatten auch die italienische Regierung sowie der König von Serbien Kränze gesandt, die den Sarg Stambulows schmückten. Von den Mördern Stambulows sieht der Hauptthäter, welcher den Revolververkauf abgab und dann flüchtete, bereits hinter Schloß und Riegel, er heißt Gregoriew. Auch die Verhaftung der beiden Helfershelfer wird amtlich bekümmert. Während die Komplizen hartnäckig leugnen, hat Gregoriew, erdrückt durch die Wucht der Beweise, seine Thäterschaft angeblich bereits eingestanden.

** Die Gerüchte von einer freiwilligen Abdankung des Prinzen Ferdinand bestätigen sich leider noch nicht; daß er sich dagegen mit diesem Gedanken bereits vertraut gemacht, wird nirgends bezweifelt. Der Prinz, der allezeit den besseren Teil der Tapferkeit, d. h. die Vorsicht wählte, wird sich hüten, seinen Leib nach Sofia zu Marke zu tragen, wo für ihn von den Anhängern Stambulows denn doch mancher scharfe Dolch bereit liegen könnte. Es geht das Gerücht, daß der bulgarische Ministerrat den Kriegsminister ermächtigte, den Belagerungsstand über Sofia zu verhängen. — Wie es bei solchen hochpolitischen Ereignissen nicht anders möglich ist, hat der Drang nach Sensation manche überreizte oder unrichtige Nachricht verbreitet. So ist vor allem an dem allarmierenden Gerüchte, betreffs einer angeblichen militärischen Intervention in Bulgarien kein wahres Wort. Weiter werden die Gerüchte dementiert über die Entsendung eines türkischen Armeekorps nach Macdonien, über die Absendung einer scharfen Wiener Note an Bulgarien und, wie man sogar wissen wollte, an Rußland, endlich auch die Meldung, die österreichische Regierung habe in einem Rundschreiben an ihre Vertreter bei den auswärtigen Mächten gegen eine einseitige Anerkennung des Fürsten Ferdinand protestiert. Trotdem verkennt man nirgends, daß der Ernst der Lage auf der Balkanhalbinsel durch den Tod Stambulows eine wesentliche Verschärfung erfahren hat. Man hegt äußerst schwere Besorgnisse, wegen der weiteren Gestaltung der bulgarischen Verhältnisse. — In politischen Kreisen wird die Eventualität einer Anerkennung des Koburgers durch Rußland eingehend erörtert. Wenn gegen alle Erwartung solcher Fall eintreite, so könne das keinerlei Einfluß auf die Haltung der anderen Mächte haben, gleich wie auch Rußland sich nicht veranlaßt sah, den Fürsten anzuerkennen, als Italien, England und andere Mächte Geneigtheit zeigten. Die Hauptsache sei die Anerkennung durch die Türkei, von welcher der erste Schritt gethan werden müßte. Dies aber werde schwer zu erreichen sein, wenn Bulgarien sein Heil von Rußland erwarte. Prinz Ferdinand wird als ein verlorener Mann angesehen.

** Wenn auch nicht ganz glatt, so hat sich doch die serbische Finanzfrage in der Stupschina über alles Erwarten zufriedenstellend abgewickelt. Wenn sich die Gläubiger auch eine kleine Hinderreduktion gefallen lassen müssen, so ist doch nicht alles verloren, was sicherlich eingetreten wäre, wenn nicht die Mächte, allen voran Deutschland, so energisch und erfolgreich interveniert hätten. Denn mit der Annahme der Conversionvorlage gehörte man in Belgrad augenscheinlich nur dem äußeren Zwange; die Regierung hätte die Erklärung des Staatbankrotts augenscheinlich mit derselben Fassung getragen wie weiland Griechenland. Besser bankrott als zahlen.

** In Moskau ist dieser Tage ein Mann gestorben, der während der letzten zwanzig Jahre die

Liebe und Leben.

Roman von H. v. Biegler.

(Fortsetzung.)

Klaus horchte eine Weile, dann blickte er durch das kleine Fenster gerade zu rechter Zeit, um Gransens Gesicht hinter einem Feldvorhang verschwinden zu sehen. Im selben Moment öffnete von draußen Ulo die Thür und trat ins Zimmer.

Sein scheues Wesen, sein lauernder Blick ließen nicht Untes ahnen, in der Hand hielt er einen dicken Knotenstock und Klaus sprang beim Anblick desselben befremdet in die Höhe.

„Was wollt Ihr in meinem Hause, Ulo?“ fragte er, noch ziemlich beherrschend, „Euer Besuch scheint kein allzufriedlicher zu sein.“

„Nun, Harms, nur nicht gleich so zornig,“ rief Ulo mit einem herzlichen Lachen, „Ihr wißt ja noch nicht einmal, was mich herführt.“

„Der Knüttel in Eurer Hand sieht eben nicht freundlich aus.“

„Nun, Ihr steht im Dorfe nicht gerade in einem günstigen Rufe, da muß man sich vorsehen.“

„Ulo“, rief Harms, dessen Stirnader zu schwellen begann, „wie könnt Ihr wagen, mich so zu reizen! Ihr wißt doch sehr gut, daß ich Euch damals erkannte.“

„Hoho, mein Bester, da sind Jahre darüber vergangen,“ höhnte jener, „über den Nord läßt sich nichts Geaues mehr nachweisen. Ich komme aus ganz anderen Ursachen! Ihr habt heute mit meiner Braut

schon ganz früh ein Stellbischen gehabt, droben an der Kirche und — und das ist eine Schurkere!“

Da flammte heißer Zorn in dem Belebigen auf und er hob den Stock gegen Ulo, doch dieser sprang hastig zurück.

„Seht Ihr, wie gut es war, bewaffnet zu Euch zu kommen“, schrie er hämisch, „einem Mörder ist alles zuzutrauen.“

„Ja, einem Mörder“, rief nun auch Gransen dazwischen, „und wenn Euch der Ulo noch heute wegen Mordversuchs anklagt, sollen die Beweise diesmal nicht fehlen!“

Mit einem wuchtigen Fußtritt sprengte Harms die Thür, welche einer der Mordgesellen zuhielt, doch schon hob Gransen den Knüttel zum Schläge.

„Warte, Du Elender —“

Klaus jedoch hatte gedankenschnell das Pistol aus dem Gürtel gezogen, den Hahn gespannt und abgedrückt, nur eine hastige Bewegung nach der Seite rettete Gransen, der nun höhniisch lachend den Knotenstock auf den Gegner herabstießen ließ, sodaß dieser stöhnend in die Knie brach.

„Haben wir Dich endlich, erbärmlicher Nordhund“, brüllte auch Ulo, wie ein Tiger über den Gefangenen losstürzend; Schlag auf Schlag trafen denselben, der schon längst die Besinnung verloren hatte.

„Ulo“, sagte endlich Gransen, dessen sinnlose Wut einer kalten Befriedigung Platz gemacht hatte, „was meinst Du, wenn wir ihn kalt machen und später in den Trollhätta stürzen; es spart allerlei Unannehmlichkeiten.“

Aufatmend ließ der Befragte den Stock sinken. „Verwünscht! Der Arm thut mir schon weh

vom Zuschlagen! Nun gut, knalle Du ihn nieder, ich will nicht einmal — da mein Pistol, es wird noch geladen sein. Aber, ob man den Schuß nicht hören wird?“

Doch jetzt, noch ehe Gransen diesem Auftrage nachkommen konnte, ward es rings um die Hütte lebendig.

Die beiden Männer stuzten, sie unterschieden draußen Soldaten, sahen Gewehrläufe blinken — jetzt trat ein Offizier mit gezogenem Säbel über die Schwelle.

„Im Namen des Gesetzes — ich verhafte Euch! Ihr seid des Mordes und der Fehllerei angeklagt und wir sind selbst Zeugen dieses neuen Mordversuchs gewesen, den Ihr soeben begangen. Packt sie, Leute, und bindet ihnen die Hände!“

Kaum hatte er ausgerebet, als eine Frau vom Hofe hereinströmte und sich jammernd über den blutenden, ohnmächtigen Klaus warf.

„Klaus, mein Geliebter“, schrie sie in gellenden Tönen, „sie haben ihn getötet, die Schurken! Fluch über sie! Er stirbt — Hilfe — Hilfe —“

Beim Klänge dieser Stimme wandte sich Ulo, der sich bis jetzt wie ein Rasender gewehrt, nach dem jenseitigen, die gesprochen und als er wirklich seine Braut erblickte, taumelte er zurück, wie wenn er einen Geist gesehen.

„Mietje“, stammelte er entsetzt, „Du bist es?“

„Ja, ich“, sie hob mit flammenden Augen die Faust, „ich habe es verraten, daß Du der Mörder des alten Stoofen bist und nicht Klaus, trotzdem es ganz Sonderhjem glaubt. Nur deshalb ward ich Deine Braut, um diese Stunde zu erleben, ich werde